

Beilage zu Nr. 116 des „Amts- und Anzeigeblasses.“

Eibenstod, den 1. Oktober 1892.

Gefühnte Schuld.

Eine Schilderung aus dem Kaufmannsleben von G. Struder.
(2. Fortsetzung.)

„Das Gebäude, in welchem das letztere sich befand, bildete den würdigen Sitz einer solchen Weltfirma. Es war groß und imposant, und enthielt die Bureaus von wenigstens einem Duzend bekannter Firmen, die jedoch, ganz im Gegensatz zu Herrn Morrels, ihre Anwesenheit nur durch ganz kleine Schilder über den verschiedenen in dem Hausflure angebrachten Briefkasten zu verrathen für gut befunden hatten.“

Der Anblick dieses Gebäudes und der zahlreichen angesehenen Namen, welche sich um die Firma Alexander Morrels wie auf einem kostbaren Schmucke edle Perlen um einen noch edleren Brillanten zu gruppieren schienen, stößte Paul einen nicht geringen Respekt von dieser Firma ein. Etwas jaghaft klopfte er an diejenige Thüre, auf welcher zum zweiten Male der Name A. Morrels prunkte und trat hierauf mit dem Hute in der Hand ein.

Im höchsten Grade enttäuscht blickte er um sich. Das Bureau bestand aus zwei kleinen, durch eine weit offenstehende Doppeltthüre mit einander verbundenen Zimmern, die Paul trotz ihrer eleganten Einrichtung für ein solches Welthaus doch viel zu beschränkte und unansehnliche Räumlichkeiten zu sein schienen. Noch mehr aber erregte es sein Befremden, daß auf den Bureaus der Firma Alexander Morrels nur ein einziger Herr beschäftigt war, der ihn mit lächler und gemessener Höflichkeit fragte, was zu seinen Diensten stände.

Erst als dieser Herr auf die Erwiderung Paul's bemerkt hatte, daß er selbst Herr Morrels sei, betrachtete dieser sich denselben etwas genauer.

Es war ein großer und stattlicher Mann mit einem regelmäßigen, von einem dunkeln und dichten Vollbarte umrahmten Gesichte, aus dem zwei ebenso dunkle Augen selbstbewußt und überlegen hervorschauten. Seine Haltung war ganz diejenige eines reichen Kaufmannes, der es weiß und es fühlen lassen will, daß er Geld besitzt und welchen Werth er selbst durch dieses Geld hat, und mit dieser Haltung stand auch die Kleidung des etwa sechsunddreißigjährigen Mannes in bestem Einklange. Bis auf die weiße Weste und die weiße Cravatte war er von oben bis unten in ein tadelloses Schwarz gehüllt, während eine schwere goldene Uhrkette sowie kostbare Diamantringe noch besonders auf den Reichtum des Eigenthümers der Firma Alexander Morrels hinwiesen.

„Womit kann ich also dienen?“ fragte Herr Morrels, nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte, weiter, worauf Paul entgegnete:

„Mein Name ist Paul Lindner, und ich bin derselbe Commis, für welchen gestern bei Ihnen eine Caution deponirt wurde. Ich kam hierher, um mich Ihnen vorzustellen, wobei ich mir erlaube zu bemerken, daß es mir am angenehmsten wäre, wenn ich meine Stelle so bald wie möglich antreten könnte.“

Der überlegene Ausdruck in den Augen des Herrn Morrels wurde geradezu impertinent.

„Ah, Sie sind der Commis!“ erwiderte er gehend. „Es ist ja richtig, ich erinnere mich dessen erst wieder, daß ich gestern Abend auf den Vorschlag jenes Mannes, Sie zu engagiren, eingegangen bin und daß derselbe auch eine kleine Caution bei mir hinterlegte. Freilich jetzt ist hieran nichts mehr zu ändern, obwohl ich so ungern fremde Leute um mich habe, daß ich meine Arbeiten am liebsten selbst erledige. Diese Commis, wie sie heutigen Tages sich anzubieten pflegen, die glänzen in der Regel mehr durch schöne Verprechungen und Redensarten in Betreff ihrer Leistungsfähigkeit, als durch wirkliche Kenntnisse und wahren Eifer.“

„Das läme auf den Versuch an,“ erwiderte Paul, dem das Blut zu Kopfe stieg, „außerdem aber sollte ich meinen, Sie hätten dergleichen Bedenken vorbringen sollen, ehe Sie sich die Caution ausshändigen ließen.“

„Wenn ich nicht gewohnt wäre,“ lautete die sehr ruhige Antwort, nur die Leute mit kühlem Blute anzusehen und Sie für das zu nehmen, was Sie wirklich sind, so würde ich jetzt sagen: „Ihre Offenherzigkeit gefällt mir, junger Mann, sie bildet für mich den Beweis von Ehrlichkeit und Geradheit, und bitte entschuldigen Sie gütigst, daß ich Sie anfangs so sehr veranlaßte, am allerwenigsten durch das Auftreten von Jemand, der von mir Geld verdienen will, so erkläre ich Ihnen von vornherein, daß Sie sich den Ton, welchen Sie soeben anzuschlagen beliebten, ein für allemal abgewöhnen müssen. Und nunmehr kommen wir zur Sache. Zunächst: wie viel Gehalt verlangen Sie eigentlich?“

Mit mühsam erzwungener Ruhe sagte Paul: „In meiner letzten Stellung erhielt ich 250 Francs per Monat.“

„So, so! Und wie hieß Ihr damaliger Principal?“

„Johann Vandervelden.“

Paul schien es so, als bligte es einen Moment eigenthümlich in den Augen des Herrn Morrels auf, aber er mußte sich wohl getäuscht haben, denn in demselben apathischen Tone, in dem er bis dahin gesprochen, fuhr Jener fort:

„Hat Herr Vandervelden Sie weggejagt und wenn ja, weshalb hat derselbe dies gethan?“

„Ich bin noch nie aus einer Stelle weggejagt worden, sondern ich ging freiwillig, weil ich mir die Art, wie Herr Vandervelden mich behandelte, nicht länger gefallen lassen konnte.“

„Um, hm! Besitzen Sie ein Zeugniß von Herrn Vandervelden?“

„Hier ist es.“

Herr Morrels las dasselbe flüchtig durch und reichte es alsdann Paul zurück.

„Soweit ist Alles ganz gut, nur handelt es sich noch um das Gehalt, welches ich Ihnen aussetzen soll. Wenn ich Ihnen weniger bezahlen werde, als Herr Vandervelden, so geschieht dies nicht etwa deshalb, weil ich mir nicht dieselben Ausgaben wie Jener — hier lächelte Herr Morrels überlegen — erlauben könnte. Vielmehr war es stets mein Princip, junge Leute, die ich beschäftige, ausschließlich nach ihren Leistungen zu bezahlen, immer aber mit einem ganz kleinen Gehalte zu beginnen, um sie hierdurch zu rechtem Eifer und zu dem Bestreben anzuspornen, sich durch eigene Kraft bald eine bessere Position zu schaffen. Nicht anders würde ich es auch Ihnen gegenüber halten und Ihnen demgemäß ein Anfangsgehalt von 125 Francs per Monat aussetzen, welches sich indessen bei großem Fleiße Ihrerseits schon nach Ablauf eines Jahres leicht verdoppeln könnte.“

Für 125 Francs den Monat arbeite ich nicht, Herr Morrels,“ entgegnete Paul sehr ruhig. „Wer wie ich fünf Sprachen fließend spricht und spricht, der darf auch einige Ansprüche erheben und jedenfalls ein höheres Gehalt verlangen, als ein Bureaudiener oder Hausknecht.“

„Sie beherrschen fünf Sprachen! bemerkte erstaunt Herr Morrels. „Ja, warum haben Sie das nicht gleich gesagt? Ich hätte Ihnen alsdann anstatt 125 Francs direct 150 angeboten.“

„Sie sind sehr gütig, Herr Morrels, indessen würde ich auch diese Offerte abgelehnt haben. Kurzum, unter 225 Francs Anfangsgehalt, womit die feste Zusage auf baldige Aufbesserung verbunden sein müßte, trete ich bei Ihnen nicht ein, convenirt Ihnen dies aber nicht, so verzichte ich auf die Anstellung bei Ihnen und überlasse es Herrn Reibberg seine Caution zurückzunehmen.“

„Es ist zu viel, was Sie verlangen! Ich will ein Neugieriges thun und Ihnen 200 Francs für den ersten Monat bezahlen, Ihnen dagegen schon im zweiten, wenn Sie sich als recht tüchtig und brauchbar erwiesen haben werden, die verlangten 225 geben. Nun entscheiden Sie sich. Höher gehe ich unter keinen Umständen.“

Nach kurzem Zögern erklärte sich Paul mit dem Vorschlage des Herrn Morrels einverstanden, und es wurde hierauf verabredet, daß er am andern Morgen um neun Uhr seine Stellung antreten sollte. Eben wollte Paul sich entfernen, als Herr Morrels mit einem Male zu ihm sagte:

„Was ich Sie noch fragen wollte, Herr Lindner: dieser Herr Reibberg ist wohl ein naher Verwandter von Ihnen?“

„Durchaus nicht, Herr Morrels. Ich habe den Herrn nur ganz zufällig vor Kurzem kennen gelernt.“

„Was hat derselbe denn für ein Geschäft?“

„Das kann ich Ihnen nicht sagen.“

„Das ist doch sonderbar! Aber Sie wissen doch jedenfalls, daß er sehr reich ist?“

„Auch hierüber vermag ich Ihnen absolut keine Auskunft zu ertheilen.“

„Um! Nun, also bis Morgen, junger Mann, und seien Sie ja recht pünktlich; sollte ich aber vielleicht noch nicht hier sein, so warten Sie einfach, bis ich komme.“

Paul war von seinem neuen Principal keineswegs sehr erbaut. Das ganze Auftreten desselben gefiel ihm einfach nicht, sowohl in gesellschaftlicher wie in kaufmännischer Beziehung. Er fand das Benehmen des Herrn Morrels abstoßend, prozig und überhebend, und noch weit unangenehmer als die wenigstens natürliche Derbheit und Grobheit seines früheren Principals, der ihm auch als Kaufmann weit über Herrn Morrels zu stehen schien, trotz des überlegenen Lächeln des Letzteren, als er vorhin den Namen Vandervelden nannte. Denn nicht allein, daß dieser elf Commis auf seinem Bureau beschäftigte, machte auch seine ganze Erscheinung einen weit gediegeneren Eindruck. Herr Vandervelden war eben ein Mann, der sich mit seinem Gelde nicht breit zu machen brauchte, weil er wußte, daß Jedem sein solider Reich-

thum bekannt war, während es ihm bei Herrn Morrels so vorkam, als wäre Alles in seinem Betragen darauf berechnet, den Glauben an enorme Gelder, über die er verfüge, zu erwecken. Daß derselbe Vermögen besaß, daran war ja nicht zu zweifeln, nur schien er dasselbe größer machen zu wollen, wie es in Wirklichkeit war.

Inmitten seiner Betrachtungen fiel es ihm ein, einmal nach der Uhr zu sehen. Sie zeigte auf elf und er hatte bis zum Mittagessen daher noch anderthalb Stunden freie Zeit, die er zu einem Spaziergange der Schelde entlang zu benutzen sich entschloß.

Es war ein wunderbarer Herbstmorgen. Kein Wölkchen trübte den azurblauen Himmel, aus welchem die Sonne ihre erwärmenden Strahlen auf die Straßen und den Fluß mit den Hunderten von buntbewimpelten Masten hernieder sandte. Ueberall herrschte ein emsiges Treiben und Leben. Dampffrahen hoben mit rasselndem Geräusche die gewaltigsten Lasten wie spielend aus den Schiffen in die nebenan auf den Quais stehenden Eisenbahnwaggons, zischend und schnaubend zogen von beiden Richtungen kommende Locomotiven lange Güterzüge über die Geleise auf den Quais, schwerbeladene Lastwagen kamen an und entfernten sich, und dazwischen hörte man die Commandorufe der Offiziere und Bootsleute auf den Schiffen oder das Geschrei der Fuhrleute und der mit Aus- und Einladen beschäftigten Arbeiter. Eine Stimme aber überdönte all' dieses Lärmen und das war diejenige der Glocke in dem großen Thurme der benachbarten Kathedrale, die ernst und feierlich aus schwindehnender Höhe ihre majestätischen Klänge erschallen ließ.

Und diese Töne mit ihrem weihvollen Ernste drangen allmählig auch tief bis in das Herz des jungen Mannes, der anfangs mit ungetheiltem Interesse das imposante Schauspiel auf dem Flusse und den Quais betrachtet hatte. Erst fühlte er sich auf eine eigenthümliche und ihm unerklärliche Weise bewegt, dann war es ihm, als mahne die Glocke ihn daran, wie wichtig doch all' dieser Reichtum vor seinen Augen sei, dessen Besitz so vielen Menschen als höchstes Lebensziel vorschwebte, und zuletzt überfiel ihn mit immer stärkerer Wucht der Gedanke an sein eigenes armes und freudenloses Dasein. In frühesten Jugend hatte er die Eltern verloren und an ihrer Stelle einen Vormund erhalten, der ihn sehr strenge behandelte und ihn später, als das kleine, von den Ersteren hinterlassene Capital von den Kosten für seine Erziehung verschlungen war, bei fremden Leuten unterbrachte, wo er sich erst als Lehrling und Ausläufer und später als Commis seinen Unterhalt erwerben mußte. Unter Beschwerden und Erfahrungen aller Art und unter harter Arbeit waren seine schönsten Jugendjahre dahingeschwunden, nie hatte er sich eine Erholung gegönnt, vielmehr sogar jede freie Stunde zur Erweiterung seiner Kenntnisse benutzt, aber trotz allen Ringens und Duldens war er heute doch immer noch nichts weiter als ein armer Commis, der sich mühsam eben durch's Leben schlug und deyn, wenn er einmal krank werden sollte, weder Existenzmittel noch irgend ein Tröster oder Helfer zur Seite stehen würde. War ein solches Dasein es eigentlich werth, daß er so viele Mühe auf seine Erhaltung verwandte, und thäte er vielleicht nicht besser daran, wenn er auf einem dieser stolzen Schiffe vor ihm nach irgend einem fernen Welttheile führe, um sich dort als Soldat anwerben zu lassen und entweder sein Glück zu machen oder rasch und rühmlich aus diesem armseligen Leben zu scheiden?

Während er in solche Betrachtungen versunken langsam dahinschritt, fiel sein Blick mit einem Male auf etwas Glänzendes am Boden. Mechanisch bückte er sich, um den Gegenstand aufzuheben, und bemerkte nun, daß es ein einfaches goldenes Medaillon war, welches er, von Neugierde getrieben, öffnete. In demselben befand sich, umkränzt von einer kleinen Fledche glänzend schwarzer Haare, das Bild eines auffallend schönen, nur etwas allzu üppigen Weibes von 30 bis 40 Jahren. Die Züge desselben kamen ihm bekannt vor und doch erinnerte er sich nicht, dieses Gesicht jemals in seinem Leben gesehen zu haben. Nachdenklich steckte er das Medaillon zu sich, um es gelegentlich auf einem Polizeibureau abzuliefern und setzte alsdann seinen Weg weiter fort.

Vielleicht dreißig Schritte mochte er zurückgelegt haben, als er eine weibliche Gestalt auf sich zukommen sah, deren Anblick ihm alles Blut stürmisch nach dem Herzen jagte, ihn aber auch sofort darüber aufklärte, weshalb das Bild in dem Medaillon ihm so bekannt vorgekommen war. Das Antlitz auf diesem Bilde hatte nämlich eine außerordentliche Aehnlichkeit mit demjenigen von Eugenie Vandervelden, welche mit geröthetem Antlitz und mit allen Zeichen großer Aufregung ihm entgegenkellte. Sie hatte jedenfalls das Medaillon verloren und war zurückgekehrt, um es zu suchen, und er hatte das Glück gehabt, das Verlorene zu finden und es ihr überreichen zu dürfen.